

<159>^o
Das Nichts denken
(Leopardi)*

Gino Zaccaria

Vorbemerkung

Leopardis denkender Gesang gehört mit Fug und Recht in die große Überlieferung des griechisch-europäischen Denkens. Die Aufweisung der auszeichnenden Züge dieses Gesanges erfordert allem zuvor die Klärung der *Weise*, in der er im Bereich der *Metaphysik des Willens und des Wollens* zur Entfaltung kommt – jener Metaphysik also, die, ausgehend von Descartes, über Leibniz, Kant, Schelling und Hegel schließlich bei Nietzsche in der Gestalt der Metaphysik des Willens zur Macht ihren Gipfel erreicht.

Auf diesem Wege gälte es, Leopardis Grundgedanken des *amor proprio* zu erläutern, d. h. der <nicht als “Liebe seiner selbst”, sondern als “Liebe *zum* eigenen Selbst” zu verstehenden> *Selbstliebe*, sofern diese als »Leben« verstanden ist und als der »universale Sinn, der alles Sein umschließt«^a, d. h. als jener Grundzug, der das Seiende als solches auszeichnet (*Zibaldone*, 2411):

... Selbstliebe und Leben sind beinahe eins; (...) [sie] *ist jener universale Sinn, der alles Sein umschließt* (...) [und ist] *ein und dasselbe wie der Sinn von Sein* ... (Hervorh. GZ)^b

Geht man dem Gedanken vom »Sinn von Sein« als »Selbstliebe« auf den Grund, läßt sich zeigen, inwiefern und in welcher Weise dieser Gedanke auf das Vorverständnis des Seienden als Wille bezogen bleibt.¹ Ein diesbezüglicher Hin<160>weis liegt in dem vom Dichter wiederholt hergestellten, durchdachten und dargelegten Zusammenhang von »Selbstliebe« und »Wünschen«,

^o In: *Heidegger Studies*, Vol. 19 (2003), 159-178.

* Mit Ziffern markierte Fußnoten und in eckigen Klammern [·] stehende Ergänzungen stammen vom Autor; die mit Kleinbuchstaben angezeigten Anmerkungen sowie die Ergänzungen in spitzen Klammern < · > sind vom Übersetzer eingefügt.

^a »sentimento universale che abbraccia tutta l'esistenza«. Sentimento spricht hier verbal als das Sinnen und Ersinnen, das auf das Sein geht. »Sinn von Sein« (s.u.) ist das Sinnen des primären Seinsbezugs.

^b »amor proprio e vita son quasi una cosa; [...] <esso> *è il sentimento universale che abbraccia tutta l'esistenza* [...] <ed è> *tutt'uno col sentimento dell'essere* ... «.

¹ Es geht hier, wie Heidegger lehrt, nicht etwa darum, den genannten Denkern die Neigung zuzuschreiben, auf das Ganze des Seienden zu übertragen, was der subjektive menschliche Wille “erlebt”; im Gegenteil: Metaphysik des Willens bedeutet hier: Ausgehend von einer Erfahrung des Seins des Seienden im Sinne des Wollens – man nehme als einschlägige Leitthese den Ausspruch Schellings: »Wollen ist die Grundlage aller Natur« [was soviel gilt wie: der Wille ist der ursprüngliche Zug des Seins des Seienden; vgl. *Philosophie der Offenbarung*, X. Vorlesung] –, ausgehend von dieser Erfahrung also gelangt das menschliche Dasein dahin, sich selbst als ein wollendes und wünschendes Wesen zu erfahren.

welches letztere das mit ihm selbst im Einklang stehende Wollen meint. Neben der diesbezüglich wichtigen Bemerkung auf Seite 47 des *Zibaldone*, wo das Wollen ausgelegt wird als ein Auf-Zug-Sein, welches einen »Widerstand« »überwinden und in ein Freigebendes verwandeln« will –, finden sich die entscheidenden Stellen auf den Seiten 2411-12, 3842 und 4087, aus denen im folgenden die Schlüsselsätze angeführt sind:

... der Mensch, sofern er seiner Natur und <d. h.> seiner äußeren und inneren Organisation nach mehr an Leben [d. h. mehr an "Sein"] hat, muß notwendig auch eine größere Intensität (...) oder einen ausgeprägteren Sinn der Selbstliebe haben als irgend eine andere Gattung von Lebendem sonst.^c

Sofern der Mensch denkt, wünscht er; denn in dem Maße, wie er denkt, liebt er sich selbst. Und im selben Verhältnis, wie sein Denkvermögen freier und gänzlicher wird, ist auch sein Wünschen größer.^d

... das Leben (...) ist von Natur aus und notwendig ein dauerndes und niemals unterbrochenes Wünschen ...^e

Die Klärung der – in sich geschichtlich einzigartigen – *Weise*, in der das Denken Leopardis *innerhalb* der Geschichte der Metaphysik des Willens seinen Ort findet, ist im Rahmen einer wesentlichen Erfahrung unserer Geistesgeschichte eine zweifellos notwendige Aufgabe. Nur indem wir dieser Aufgabe entsprechen, bereiten wir die Bedingungen dafür vor, daß der *europäische* Rang und die *europäische* Tragweite von Leopardis Besinnungsweg ans Licht kommen und somit zugleich angemessen verstanden werden kann, in welcher Weise sein *italienisches* Denken zur Bewegung in Richtung auf eine Aussprache unter den denkenden Völkern beiträgt.²

Das Folgende beschränkt sich *allein* darauf, einige Schritte in Richtung auf die *Vorbereitung* der genannten Aufgabe zu unternehmen. Demgemäß soll versucht werden, den Sinn des Leitwortes des gesamten leopardischen Denkens zu *erörtern*: das Wort »Nichts«.

<161>Unsere These lautet: *In Leopardis Einblick ins Nichts verbirgt sich der unerschöpfliche Rückbezug in jenen Sachverhalt, der – wie Heideggers Denkweg zeigt – in der von ihrem eigenen Wesen nichts ahnenden metaphysischen Überlieferung ungedacht geblieben ist, und d. h.: in das Sein selbst.*

Das Sein selbst als Ungedachtes *und* dieses Ungedachte als Undenkbares *und* dieses Undenkbare in dem nie an ihm selbst gefaßten Entzug, darin das Sein selbst geschichtlich west, so daß, an seiner

^c »... l'uomo avendo per la sua natura ed organizzazione esteriore ed interiore maggior vita [ovvero: maggior "essere"] dee necessariamente avere maggiore intensità [...] o sentimento d'amor proprio, che non ne ha verun altro genere di viventi«.

^d »Sempre che l'uomo pensa, ei desidera, perché tanto quanto pensa ei si ama. Ed in ciascun momento, a proporzione che la sua facoltà di pensare è più libera ed intera [...] il suo desiderare è maggiore.«

^e »... la vita [...] è naturalmente e necessariamente un continuo e non mai interrotto desiderio ...«

² Vgl. »Wege zur Aussprache«, in: *Aus der Erfahrung des Denkens* (GA 13), S. 15-21.

statt, für das Denken des geschichtlich-abendländischen Menschen nichts als eine kaum im Vorbeigehen gestreifte Nichtigkeit besteht – dergestalt zeigt sich der metaphysisch nicht sichtbare und dem Denken bisher noch nie entborgene Grundzug des *Nihilismus* in der Wesensbestimmung Heideggers.³ Bekanntlich gewinnt Heidegger diese Bestimmung aus einer Auseinandersetzung mit der Metaphysik Nietzsches – einer Metaphysik, die sich, wie Nietzsche selbst sagt, als »klassischer Nihilismus« bezeichnen läßt, d. h. als »Ideal der höchsten Mächtigkeit des Geistes«: Ein Denken des Seienden im Ganzen, das in der Erfahrung der abendländischen Geschichte als Entwertung der »obersten Werte« gründet, wie aus der bekannten Aufzeichnung von 1887-88 zu entnehmen ist: »Was bedeutet Nihilismus? – *Daß die obersten Werte sich entwerten*. Es fehlt das Ziel; es fehlt die Antwort auf das “Warum?”«.⁴

Wie Heidegger zeigt, bringt Nietzsche den Sinn dieses geschichtlichen Entwertungsvorgangs auch durch das Wort vom »Tod Gottes« zum Ausdruck. Dieser Tod ist das zu Ende Kommen eines transzendenten Maßes für die Ordnung und Fügung des Seienden im Ganzen. Mit dem »Tod« Gottes verliert das Seiende sein Sein, d. h. seinen »Sinn«. Der Mensch aber kann sich nicht in dieses Ereignis ergeben, u. zw. nicht etwa aufgrund eines heldenhaften Zuges, sondern allein schon weil das Seiende, so sehr es auch “an Sein verlieren” mag, immerhin – in einem metaphysisch-nietzscheschen Sinn – *seiend* bleibt. Denn das Sein zeigt sich bei Nietzsche als *Wert* und somit als “etwas”, das neu verliehen und gesetzt werden kann. Somit ist im Ausgang vom Tod Gottes das Wesen des Menschen dazu aufgerufen, sich selbst in einem neuen und unerhörten Entwurf des Seienden zu überbieten: Der Mensch muß gerade in das »leere Nichts« dieses Erlöschens *hineingehen* und es in seinem Äußersten erfahren, um im Nichts selbst den Funken zu erblicken, der eine mögliche Befreiung auslöst. Aus dieser »Gegenbewegung« ergibt sich für Nietzsche der Sinn seiner philosophischen Aufgabe, die er selbst unter den Titel stellt: »Umwertung aller bisherigen Werte« aufgrund des Willens zur Macht und der ihm eigenen »Gerechtigkeit«.⁵

In ganz anderen Formen und Rhythmen des Denkens ahnt auch Leopardi – u. zw. auf seinem gesamten Besinnungsweg in jeweils unterschiedlichen Weisen – <162> die Not einer Überwindung der bisherigen Geschichte durch eine »Überphilosophie«; er blickt damit vor auf eine eigentliche »Wiederannäherung« des sterblichen und irdischen Wohnens an die »Natur« durch eine Philosophie, die in der »Einbildung« und »Illusion« und den diesen eigenen Vermögen – und also *nicht* in Wert und Macht – den Grundzug des menschlichen Geistes erkennt (*Zibaldone*, 51, 99, 114-115 und aus dem »Fragment über den Selbstmord«):

³ Vgl. »Die seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus«, in: *Nietzsche II* (GA 6.2), S. 301-361.

⁴ Hierzu vgl. auch *Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)* (GA 65), S. 138 ff.

⁵ Vgl. »Nietzsches Metaphysik«, in: GA 6.2, S. 282-300.

... Es scheint absurd und ist doch gerade und in Wahrheit so, daß es, da alles Wirkliche ein Nichts ist, auf der Welt nichts Wirkliches und Substanzielles gibt außer den Illusionen.

... Ich betrachte die Illusionen als etwas in gewisser Weise Wirkliches, da sie wesentliche Bestandteile des Systems der menschlichen Natur und von der Natur selbst allen Menschen gegeben (...) [und] von der Natur gewollt sind (...)

... unsere Regeneration hängt von einer – sozusagen – Überphilosophie ab, die uns aus einer Kenntnis des Ganzen und Innersten der Dinge wieder in die Nähe der Natur bringt. Und dies sollte die Frucht der großartigen Aufklärung dieses Jahrhunderts sein (7. Juni 1820).

... Entweder die Einbildung kommt wieder zu Kräften und die Illusionen nehmen in einem kraftvollen und bewegten Leben wieder eine lebendige und greifbare Gestalt an und das Leben selbst wird wieder etwas Lebendiges und nicht etwas Totes [...] oder aus dieser Welt wird ein Käfig von Verzweifelten, und vielleicht auch eine Wüste ... [vermutetes Datum: Januar-August 1820 – A.d.H.]^f

Doch kehren wir kurz zu dem Weg zurück, den Heidegger für die Besinnung auf das Wesen des »Nihilismus« weist.

Wir müssen uns noch einmal Nietzsche zuwenden. Dieser erfährt das Sein als Wert, und d. h.: In seiner Metaphysik ist das Sein ein *vom Seienden als Wille zur Macht Gewolltes*. Nun ereignet sich gerade darin – nämlich *im Haben des Seins als Wert* – das endgültige Ausbleiben des Seins selbst aus seiner Lichtung und, folglich, die gänzliche Verkennung seiner eigensten Fragwürdigkeit: *Mit dem Sein selbst* – mit seinem Wesen, sofern es jedes Mal würdig ist, in seinem Ursprung bedacht zu werden – *kann das Denken nichts anfangen*. Das Sein als Wert verbirgt verborgenerweise das Sein als Sein, welches Sein derart zu einem bloßen Nichts <[*niente*]> wird. Mit anderen Worten: Sofern das Denken in Werten notwendig in <163> der Möglichkeit gründen muß, ein Prinzip der Wertsetzung festzulegen, und sofern diese Festlegung durch Nietzsche im Sinne des *Willens zur Macht* entschieden wird, besteht der nihilistische Zug seiner Metaphysik in der eigentümlichen Verdeckung des Seins selbst durch die Wesensbeziehung von Wert und Macht. Dieser Zug ist aber im geschichtlichen Zusammenhang der abendländischen Philosophie zugleich der *letzte*: in ihm vollendet sich der Bezug von Denken und Seiendem in der Weise der äußersten Möglichkeit der Umgehung des Unumgänglichen. Damit kommt der Nihilismus, dessen Wesen in der Geschichte

^f »... Pare un assurdo, e pure è esattamente vero che tutto il reale essendo un nulla, non v'è altro di reale né altro di sostanza al mondo che le illusioni.«

»... Io considero le illusioni come cosa in certo modo reale stante ch'esse sono ingredienti essenziali del sistema della natura umana, e date dalla natura a tutti quanti gli uomini (...) [e] volute dalla natura (...)

»... la nostra rigenerazione dipende da una, per così dire, ultrafilosofia, che conoscendo l'intero e l'intimo delle cose, ci ravvicini alla natura. E questo dovrebb'essere il frutto dei lumi straordinari di questo secolo.«

»... O la immaginazione tornerà in vigore, e le illusioni riprenderanno corpo e sostanza in una vita energica e mobile, e la vita tornerà ad essere cosa viva e non morta [...] o questo mondo diverrà un serraglio di disperati, e forse anche un deserto...«

besteht, in der es – wie Heidegger treffend formuliert – mit dem Sein selbst nichts ist, zu seinem vollendeten Austrag.⁶

<164> Wo es aber *geschichtlich* mit dem Sein selbst nichts ist, löst sich *notwendig* auch das aller Wesensberechtigung ermangelnde *nihil* in Luft auf und erscheint schließlich, im Zeichen der Kybernetik, nur noch als eine abgeschmackte und in jeder Hinsicht überflüssige Abstraktion der *greifbaren* Kräfte der *Zerstörung*, die den Menschen auf Schritt und Tritt begegnen. Deshalb muß

⁶ Wir unterbrechen den Gedankengang, um das rätselhafte und leicht verwirrende Spiel geschichtlicher Anklänge zu betrachten, die hinsichtlich der Frage des Nihilismus zwischen Nietzsche und Leopardi bestehen. Obwohl Leopardi den *metaphysischen* Begriff des Nihilismus nicht kennen kann, scheint er doch auf diesen hinzuzeigen, so etwa in den wichtigen Ausführungen, die sich auf den Seiten 1341-42, und 4135-36 des *Zibaldone* finden; die aufschlußreichsten Stellen lauten: »... Eines ist sicher: indem die vor den Dingen existierenden Platonischen Formen zerstört sind, ist auch Gott zerstört. (18. Juli 1821)«; »... Die Zerstörung der Illusionen [...] hat die Vaterlandsliebe, die Ehrliche, die Tugendliebe usf. zerstört. Daraus ist ein universaler Egoismus erwachsen, oder besser: neu erwachsen... [All dies] hat eine zerstörerische Wirkung auf den Zustand der Gesellschaft. Dasselbe gilt für die Religion und für tausend andere Dinge. ... (18. April 1825)«. [... Certo è che distrutte le forme Platoniche preesistenti alle cose, è distrutto Iddio«; »... La distruzione delle illusioni [...] ha distutto l'amor di patria, di gloria, di virtù ec. Quindi è nato, anzi rinato, uno universale egoismo ... [Tutto ciò] è distuttivo dello stato sociale. Così dicasi della religione, così di mille altre cose.«] Erfährt und sieht Leopardi dasselbe wie Nietzsche? Ja und nein. Ja – sofern beide, jeder auf seine Weise, *wissen*, daß die Entwesung des christlichen Gottes – als *verborgenes* Ereignis in der geschichtlichen Bahn des Abendlandes – mit dem endgültigen Verschwinden des »Übersinnlichen« und »Ewigen« zugunsten der Welt "hienieden" und ihrer unwiderstehlichen Geltung als "einzig wahre und harte Wirklichkeit" zusammenhängt. Nein – sofern Nietzsche von der »Entwertung« der »bisher obersten Werte« spricht, während Leopardi die »Zerstörung« der »Illusionen« denkt. Das Nein fällt hier schwerer ins Gewicht als das Ja, und dieses größere Gewicht zeichnet sich desto klarer ab, je eingehender man bedenkt, daß die »Illusionen« bei Leopardi *scheinbar* eine ähnliche Rolle spielen wie die »Werte« bei Nietzsche. Doch es handelt sich eben nur um eine scheinbare Ähnlichkeit: »Illusion« und »Wert« sind – in einem sachlichen Sinn – "falsche Freunde". Für Nietzsche, dessen Denken am Willen zur Macht ausgerichtet bleibt, ist die gesamte Metaphysik ein "moralisches" Gefüge von Wertsetzungen und also in sich ursprünglich und stets nur Wertung. Für Leopardi dagegen, der in seiner Erfahrung des Nichts verwurzelt bleibt, entfaltet sich die Metaphysik (die Philosophie) als eine der wesentlichen Weisen, in denen der Mensch die ("natürliche") Notwendigkeit des *illudere* übernimmt. Leopardis *illudere* ist aber niemals Nietzsches Wert. In *diesem*, als vom Willen zur Macht getragenes Rechnen, waltet ein stets auf die Übermächtigung der Macht als "Sein" (Beständigkeit) ausgerichtetes – und also *grundsätzlich abzielendes und zielbestimmtes* – Schätzen, aufgrund dessen der Mensch als Über-Mensch dem "Werden" (Unbeständigkeit) angehören kann; in *jenem* dagegen, als einem *ludus* (Spiel) diesseits von Macht und Machtlosigkeit, waltet – für einen der Natur "nahegebrachten", d. h. in die eigene »Geringheit« (s. u. S. 171 f.) eingelassenen Menschen – die *Freiheit* von allem *Ziel* und jedem *Warum*. »Etwas werten« heißt, sein Sein in einen in Quanta von Macht (den "Werten" im Sinne Nietzsches) berechneten Vorteil (Gewinn) einzuzwängen; »illudere« <das bei Leopardi nichts mit einer Täuschung oder Selbsttäuschung zu tun hat, sondern wörtlich als *in-ludere*: »ins Spiel bringen, erspielen« zu lesen ist>, »etwas erspielen« heißt dagegen: es in seinem einfachen Sein er-wägen und es *dort* – im Sein selbst, d. h. im Nichts – *von sich aus in sich für sich* spielen lassen. Sofern nun die Auslegung des Seins als Wert im Horizont jenes äußersten Setzens, das den Willen zur Macht auszeichnet, mit einer geschichtlich vollendeten verschließenden Umspielung – mit einem *Ausspielen* der Lichtung einhergeht, können wir demgegenüber vermuten, daß das Verständnis des Seins im Sinne der Illusion (Erspielnis) sich mit einigem Ertrag als das Vor-Spiel eines Denkens auslegen läßt, welches, ohne dies ausdrücklich zu wissen, im *Spiel* der Lichtung innestehet. (Das Werten kann zerstören – das Erspielen niemals.) Vgl. hierzu die Seiten 1855-56 und 4499 des *Zibaldone*.

[Als Hinweis für auf eine weitergehende Besinnung sei hier folgendes festgehalten: 1. Zur Fassung des abgründigen Unterschiedes zwischen »Wert« und »Illusion« ist es zunächst nötig zu wissen, daß und wie beide ursprüngliche Spielarten des Bezuges von Mensch und Sein sind: Die Spielart »Wert« löst den Bezug (ohne ihn allerdings jemals zunichte machen zu können); die Spielart »Illusion« bewahrt ihn und läßt ihn – wie nach Leopardi von der »Natur« selbst verlangt – zur freien Entfaltung kommen; 2. dieser Unterschied springt ins Auge, sobald man die *hermetische Verslossenheit* (Indifferenz, Neutralität) der Sphäre der Bewertung beachtet, die ihren möglichen Gegenpart einzig in ihr selbst verrechnet (nämlich in der Gestalt eines Ent-wertens), und dem gegenüber die *freie Offenheit* (Verzückung, Entrückung, Rausch) des Spiels der Illusion, die, was sich ihr als Gegenpart zeigt (nämlich das vielfältige »Zerstören«, vgl. *Zibaldone*, 4499), stets außerhalb ihrer selbst findet; 3. daß es mit dem Sein selbst nichts ist – und daß somit das

Heidegger in seiner letzten Nietzsche-Vorlesung, *Der europäische Nihilismus*, im Abschnitt »Nihilismus, nihil und Nichts« festhalten:

Vielleicht liegt das Wesen des Nihilismus darin, daß man *nicht* Ernst macht mit der Frage nach dem Nichts. In der Tat läßt man die Frage unentfaltet, man bleibt hartnäckig im Frageschema eines langgewohnten Entweder-Oder stehen. Man sagt mit allgemeiner Bestimmung: Das Nichts "ist" *entweder* "etwas" durchaus Nichtiges, *oder* es muß ein Seiendes sein. Da jedoch das Nichts offensichtlich ein Seiendes nie sein kann, bleibt das andere, daß es das schlechthin Nichtige ist (...) Wie aber, wenn das Nichts in Wahrheit zwar nicht ein Seiendes, aber auch nie das nur Nichtige wäre? Wie also, wenn die *Frage* nach dem Wesen des Nichts mit Hilfe jenes Entweder-Oder noch nicht zureichend gestellt wäre? Wie vollends, wenn das *Ausbleiben* dieser entfalteten Frage nach <165> dem Wesen des Nichts *der Grund* dafür wäre, daß die abendländische Metaphysik dem Nihilismus anheimfallen muß? Der Nihilismus wäre dann, ursprünglicher und wesentlicher erfahren und begriffen, jene Geschichte der Metaphysik, die auf eine metaphysische Grundstellung zutreibt, in der das Nichts in seinem Wesen nicht nur nicht verstanden werden *kann*, sondern nicht mehr begriffen sein *will*. Nihilismus hieße dann: das wesenhafte Nichtdenken an das Wesen des Nichts.⁷

Nietzsche, der den Nihilismus als den »unheimlichsten aller Gäste« vorstellt, der »vor der Tür steht«, fragt sich, wo dieser herkomme;⁸ doch sein Denken in Werten hindert ihn daran, dessen gewahr zu werden, daß das Sein selbst das Schickende ist, nämlich indem es sich einem Wissen zuschickt, in dem man vom Sein selbst nichts und vom Nichts selbst kein Sein denken kann.

Leopardi, der, wie angedeutet, den »Nihilismus« dem metaphysischen Wort und Begriff nach nicht kennen kann, ahnt dennoch sein Hereinbrechen; er erfaßt sogar in gewisser Weise seine Herkunft, indem er so auf dessen gestaltgebendes Element, das *nihil*, stößt, daß der Nihilismus sogleich seine angestammten negativen Züge verliert und sich von jenem von Heidegger genannten metaphysischen Entweder-Oder löst. Das leopardische Nichts west frei von aller Negativität – was zugleich heißt: losgelöst von aller Positivität und Neutralität.

Dies aber stützt die folgende Vermutung: Gesetzt, der Nihilismus "sei" der geschichtliche Anlaß, jene Grundstellung einzunehmen, »in der das Nichts in seinem Wesen nicht nur nicht verstanden werden *kann*, sondern nicht mehr begriffen sein *will*«, könnte Leopardis Besinnung auf das *nihil* sich in der einzigartigen Gestalt einer *dichterischen Entwindung* aus dem Griff jener Grundstellung zeigen – und dies <d. h. diese Entwindung> im Augenblick selbst, da die geschichtliche Vollendung der Metaphysik beginnt. Dieser Augenblick ist der Beginn der äußersten Seinsvergessenheit, d. h. des Ausbleibens des *nun* endgültig dem Umsichgreifen seiner selbst *als*

eigentliche Wesen des Nihilismus überall im uneigentlichen verborgen bleibt – wird daraus ersichtlich, daß die gewöhnliche Meinung, indem sie – u. zw. kraft dessen, daß die Macht als einzige Weise des Seins in Geltung steht – gezwungen ist, die »Illusionen« zu »Werten« herabzusetzen, die leopardische Erfahrung des Nihilismus in dasjenige zurücknehmen *muß*, was sie für die entsprechende Erfahrung Nietzsches hält, wenn auch nur in der historischen Stellformel "Leopardi als Vorläufer oder Inspirator Nietzsches"; somit zeigt sich die wachsende Not für das italienische Denken, die Art und Weise wie Nietzsche Leopardi "liest" endlich auf dem Grunde der heideggerschen Bestimmung des europäischen Nihilismus zu erläutern.]

⁷ GA 6.2, S. 43 f.

⁸ Friedrich Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente*, 1885-1887, de Gruyter, Berlin 1967-77, VIII, 1, S. 125.

Ausbleiben, *als* in sich selbst entzogener Entzug preisgegebenen Seins selbst, und das sagt: der Augenblick, in dem *jenes* Nichts geschichtlich sich wendet, dessen ursprüngliches “Erglänzen von Sein selbst” – sofern es sich blenden läßt *von ihm selbst* in der Gestalt des heraufkommenden *übermächtigen* Lichts der *Tatsache*: nunmehr überall und nur Seiendes – sich von Grund auf in eine alles verfinsternde Seinsleere *verkehren muß*. Es ist der anfängliche Augenblick der vollendeten Verkehrung des “von Sein selbst wesenden” Nichts in ein bloßes “nichts mehr” – in einen Zustand tatsächlicher Nichtigkeit: das Nichts als *Null-Zustand*. Nun ist unserer Vermutung nach aber genau *diese* Verkehrung das verborgene Wesen von Leopardis bereits erfolgter Entwindung aus der geschichtlichen Grundstellung *gegen* das Nichts. Verhält es sich so, dann ist es geboten, daß wir *entlang* der dichterischen Wege dieser Entwindung denken lernen, um sie *in* ihrem ungesagten Grund zu erfahren und entspringen zu lassen *als ein denkendes* <166> *Entgegengehen dem Nichts als dem Sein selbst des Seins, als dem unumgänglichen ursprünglichen Nein, das in diesem spricht*: als das ursprüngliche Nicht von Sein.^g Das so Gelernte sollte es erlauben, einiges Licht zu werfen auf die angedeutete schwierige Frage nach der *Weise*, in der Leopardis Erfahrung ihren Ort *innerhalb* der sich vollendenden Metaphysik des Willens findet; kurz gesagt: Es handelt sich vermutlich um einen Ort, an dem das Seiende als solches sich als endgültig unfähig erweist, *von sich aus und für sich selbst* den eigenen Sinn, d. h. die eigene Wahrheit hervorzubringen: ein Ort also, den wir – vorausgesetzt, wir lernen, ihn in der Dimension der von Heidegger entworfenen Seynsgeschichte zu denken – als einen Ort des Abschieds vom überlieferten (metaphysischen) Verständnis des Seins als Anwesenheit bezeichnen können, welcher Abschied sich aber mit sich selbst und seinem ins Äußerste hinausfragenden Blick bescheiden muß und sich verliert und endlich untergeht *in* die Verweigerung des Übergangs – in jenes “Nicht-weiter-als-bis-hierher”, das der Dichter selbst »das furchtbare Geheimnis der Dinge und des universalen Seins« nennen mußte (*Zibaldone*, 4099)^h; diesem Geheimnis entspricht die Entscheidung, welche lautet (*Zibaldone*, 4174): »*Alles* ist böse. D. h. alles, was ist, ist böse [...] Es gibt nichts Gutes als das Nicht<von>Sein«. ⁱ Vielleicht ist aber das Böse – das Böse-Sein – hier deshalb als wesentlicher Zug des Seienden angesetzt, weil dieses ständig davon bedroht ist, vom Sein selbst verlassen zu werden, d. h. von seinem »Guten«, also vom Nichts als dem “Wohlbefinden”^j, das jenem schon gewährt ist, was nur in solchem Wohlbefinden von Nichts “ist” und als “seiend” angesprochen werden kann.⁹

^g Dieses Nicht ist das Wesende im Daß von Sein; das ursprüngliche Nicht (das Ursprungs-Nicht) ist das Wesende im Daß des Ursprungs.

^h »l'orribile mistero delle cose e dell'esistenza universale«

ⁱ »*Tutto* è male. Cioè tutto quello che è, è male [...] Non v'è altro bene che il non essere«

^j Vgl. unten S. 175.

⁹ Der Zusammenhang, dem diese Stellen entnommen sind, ist von der allergrößten gedanklichen Dichte und gehört zu den schwierigsten des gesamten *Zibaldone* – was freilich nicht hindert, daß er zumeist lediglich als ein weiteres Zeugnis der vollkommenen Verzweigung des Dichters genommen wird. Die hier angedeutete Auslegung, die versucht, Leopardis

Eingangs nannten wir Leopardis Erfahrung einen »denkenden Gesang«; wir können nunmehr sagen, daß dieser Gesang nicht aus sich selbst oder aufgrund eines “Reflexionsvermögens” seines Dichters *denkend* ist, sondern einzig kraft seiner *ausdrücklichen* Zugehörigkeit zum Nichts. Leopardis »denkender Gesang« ist ein *das Nichts denkender* Gesang, d. h. denkend *im* Nichts – das Sein selbst als wesendes Nichts, das Nichts selbst als wesendes Sein – und nicht etwa ein <167> Gesang *ins* Nichts oder *über* das Nichts – vom “Sein” bis hin zum “Nichts” –, gesetzt, daß für das Nichts gilt:

Läßt sich das Nichts überhaupt finden oder auch nur suchen? Oder braucht es erst gar nicht gesucht und gefunden zu werden, weil es *das* “ist”, was wir am wenigsten, d. h. niemals verlieren?¹⁰

[Für den Mitvollzug der nun folgenden Erörterung sei dem Leser folgender Ratschlag mitgegeben: Da in der ursprünglichen Fassung dieser Arbeit – in der Absicht, die Sache selbst rein *von sich aus* in der Sprache des Dichters ans Licht kommen zu lassen – willentlich jeder ausdrückliche Verweis auf den Denkweg Heideggers vermieden worden war, ist im Durchgang durch die vorliegende Übersetzung – die, ebenso wie die Übersetzung der Vorbemerkung, dem phänomenologischen Sachverstand von Ivo De Gennaro zu verdanken ist – gewissermaßen von den bisher gegebenen Hinweisen abzusehen. Diese können vielleicht *nach* der Lektüre wieder in Betracht gezogen werden; auf diese Weise tritt endlich ihr Unzureichendes noch deutlicher hervor.]

* * *

Das Nichts Denken

Auf Seite 85 des *Zibaldone* findet sich folgende Aufzeichnung:

Io era spaventato nel trovarmi in mezzo al nulla, un nulla io medesimo. Io mi sentiva come soffocare considerando e sentendo che tutto è nulla, solido nulla.

Ich war erschrocken, mich mitten im Nichts zu finden, ich selbst – ein Nichts. Ich fühlte sinnlich wie ein Ersticken <– sinnlich:> erwägend und sinnend, daß alles Nichts ist, gediegenes <festes> Nichts.

Wort *auf der Ebene des Nichts* zu halten – d. h. dort, wo sich zeigt, daß das Seiende *an und für sich und von sich aus* niemals die Lichtung *des* Seins *im* Menschen gewährleisten kann – ist geleitet durch die phänomenologische Leuchtkraft des 21. Abschnittes der Abhandlung *Besinnung* (GA 66) »Der Spruch des seynsgeschichtlichen Denkens«.

¹⁰ GA 6.2, S. 41.

Was sagt dieser Satz?

Beim Durchlesen richtet sich die Aufmerksamkeit zunächst auf die Worte »Nichts«, »ich«, »alles«, geht dann über auf den "Schrecken" und auf das Gefühl des »Erstickens«, um schließlich wieder zum Nichts zu gelangen, zum »gediegenen« (festen) Nichts.¹¹

Alle Elemente erscheinen klar – *zu* klar vielleicht: Es sieht aus, als erkläre der Dichter hier – jenseits aller "Gefühle" und Metaphern – die Nichtigkeit des Seienden, d. h. die absolute Wertlosigkeit aller Dinge. Demgemäß lautete Leopardis Antwort auf die Frage, ob es auf der Welt irgendetwas Würdiges gebe: Gewiß, es gibt alles, es gibt die Welt selbst; doch all dies ist ein reines Nichts! Selbst die Liebe, selbst der Schmerz: ein Nichts.

<168> Doch was ist am "Nichts" "rein" außer seiner Sinnlosigkeit? Eine Sinnlosigkeit, erzeugt von einem – wenn auch "erhabenen" oder "poetischen" – Wahn. Gesetzt nämlich, daß das Nichts, wenn es denn ein solches ist, nicht bestehen kann, wie sollte es sich dann zutragen, daß ein "Ich" oder "alles" darin aufgeht? Der Denker – der so aufmerksam ist gegenüber den Täuschungen der Natur und einzig bestrebt, eine »schmerzliche, aber wahre Philosophie«¹² zu entwerfen – wäre somit immer schon dem größten der Irrtümer verfallen, nämlich: der Illusion des Nichts.

Als Beleg für diesen Befund ließe sich der letzte Aphorismus des *Zibaldone* anführen (4525), der als die wahre Summa von Leopardis sogenanntem "radikalen Nihilismus" gilt:

Es gibt zwei Wahrheiten, die die Menschen allgemein nie glauben werden: Die eine ist: nichts zu wissen, die andere: nichts zu sein. Dazu noch die dritte, die sehr von der zweiten abhängt: daß es nach dem Tode nichts zu hoffen gibt.^k

Gewiß. Doch lesen wir den Satz erneut:

Ich *war erschrocken*, *mich* mitten im Nichts *zu finden*, ich selbst – ein Nichts. Ich *fühlte sinnlich* wie ein *Ersticken* <- sinnlich:> *erwägend* und *sinnend*, daß alles Nichts ist, gediegenes <festes> Nichts. [Hervorh. GZ]

Solange die Aufmerksamkeit an den Wörtern »Nichts«, »ich« und »alles« haftet, bleiben wir in die gewöhnlichen Vorstellungen verstrickt, die man mit diesen Wörtern verbindet; demnach ginge es in dem Spruch um ein All-Objekt,¹ das einem Ich-Subjekt entgegengesetzt ist, welches Subjekt in der Lage ist, dieses All <d. h. die Gesamtheit des Seienden> zu verneinen, um dann in seiner Phantasie dessen Vernichtung zu schauen. Zwar wirkt eine solche Verneinung auf den Dichter

¹¹ Zum Sinn des Erschreckens als Grundstimmung vgl. GA 65, Abschnitte 5 und 6.

¹² Vgl. *Dialogo di Tristano e di un amico* (»filosofia dolorosa, ma vera«).

^k »Due verità che gli uomini generalmente non crederanno mai: l'una di non saper nulla, l'altra di non esser nulla. Aggiungi la terza, che ha molta dipendenza dalla seconda: di non aver nulla a sperare dopo la morte«.

¹ »All« nicht als der außerirdische Raum, sondern als das »All der Realität« (Kant) – »il tutto«.

womöglich erschreckend und erstickend, uns aber trifft sie in einer bloß formalen Weise. Was kann dieses Nichts schon sein, wenn es im Grunde lediglich das vorgestellte Bild einer Verneinung bleibt?

Vielleicht hat der Spruch aber weder mit logischen Verneinungen noch mit Bildern etwas zu tun. Möglicherweise reicht sein Blick schon über den Nihilismus hinaus. Um dieser Vermutung nachzugehen, lassen wir zunächst die Kernbegriffe des Spruches beiseite und klammern deren geläufige Bedeutung ein.

In der nüchternen Einsamkeit seiner Besinnung weiß Leopardi um die Mißdeutungen, denen sein Denken ausgesetzt bleibt (*Zibaldone*, 3878):

... jene allgemeinen und großen Wahrheiten, die wir gewahren und aussprechen und die vielleicht niemand je in rechter Weise wahrgenommen oder gänzlich und deutlich erfaßt und begriffen hat usf.^m

<169> Im Bereich des »Wahren« – d. h. des wesentlichen Fragens, zu dem auch das metaphysische Fragen gehört –, sind das Erfassen und das Begreifen wesentlich dem »sinnlichen Fühlen« und »Sinnen« untergeordnet, nämlich dem Sich-berühren- und <im einholenden Anblick> -angehen-Lassen von der jeweils gewonnenen Wahrheit. So schreibt Leopardi an anderer Stelle (*Zibaldone*, 348):

Es genügt nicht, wenn man einen wahren Satz nur versteht; man muß seine Wahrheit sinnlich fühlen.ⁿ

Wenn wir also die Wahrheit des Spruches vom Nichts *sinnlich fühlen* wollen, ist es nötig, die Aufmerksamkeit zunächst auf die Verben »erschrecken«, »erwägen«, »sinnlich fühlen« bzw. »sinnen« und »ersticken« zu richten. Es handelt sich um Zeitwörter, die in den Bereich einer *Erfahrung* weisen, die in einem bestürzenden “Sich-inmitten-Finden” gipfelt (in »erfahren« spricht die idg. Wurzel **per-* »hinüberführen, -kommen, -bringen, übersetzen, durchdringen«). Denn etwas wahrhaft erfahren, heißt: *übersetzen* in die Mitte seines Wesens und in der bewahrenden Durchstehung seines Vermögens fügsam bleiben für eine mögliche Verwandlung.

Der Satz ist somit nicht eine Sentenz über die Nichtigkeit von allem und jedem, sondern eine erste Antwort auf das wesentliche “Sich-inmitten-Finden” – mitten im Nichts! Er kündigt – wenngleich *fast* unversehens – eine wesentliche Verwandlung der Ortschaft des Denkens an.

^m » ... quelle universali e grandi verità che noi andiamo osservando e dichiarando, e che niuno forse ha bene osservate, o interamente e chiaramente comprese e concepute ec.«

ⁿ »Non basta intendere una proposizion vera, bisogna sentirne la verità«.

Wie aber und woher gerät der Dichter »mitten ins Nichts«? Doch vielleicht ist die Frage so schon im Ansatz schief. Denn sie unterstellt, das Nichts bestehe irgendwo für sich an einem entlegenen Ort, den der Denker dann mittels eines erhabenen Bewußtseinszustandes erreicht.

Lesen wir also aufmerksamer:

Ich war erschrocken, mich mitten im Nichts zu finden, *ich selbst* – ein Nichts.

Der Schrecken <des Dichters>, sich mitten im Nichts zu finden <d. h. zu merken, daß er sich immer schon dort aufhält>, entspringt der aufschreckenden Erfahrung, daß *er selbst* ein Nichts ist. Das bedeutet aber, daß die Erfahrung des Nichts in einem zuvor schon waltenden Bezug zu diesem gründet. Das Nichts ist somit nicht als ein zu erreichendes “Etwas” vorgestellt, sondern erfahren als jenes Einzige, das immer schon *im* Menschen west, so daß wir sagen können: Im Grunde seines Existierens <d. h. seines Daseins> er-trägt der Mensch das Nichts.

Fragen wir also strenger: Wie kann der Dichter das Nichts finden, wo und wie begegnet er ihm? Es genügt nicht zu antworten: auf dem Wege einer Innenschau, in seinem Inneren; und auch nicht: indem er sich hinaus und der Welt zuwendet; und schon gar nicht: indem er das Verfließen der Zeit und das Vergehen aller Dinge bedenkt. Solange wir in dieser Weise denken, greifen wir immer noch auf <170> die eingeklammerten alten und leeren Begriffe zurück und – was gewiß noch schlimmer ist – unterstellen sie autoritativ dem Denken des Dichters.

Leopardi begegnet dem Nichts in der Radikalität des wesentlichen Fragens, d. h. indem er, wie er selbst sagt, fragend dem »wundersamen und erschreckenden Geheimnis (*arcano*) des universalen Seins«¹³ nachgeht. Das Wort »arcano« verweist hier nicht auf das sogenannte “geheime Wesen” der Welt. »Arcano« kommt von lat. *arcere*, was nicht so sehr verhehlen, verhüllen oder verstecken meint, sondern verbergen im Sinn von behüten und bergen.^o *L’arcano* – das sagt das Gebirg als die Ver-Bergung, welche Verbergung das »universale Sein« lichtet und sich zeichnen läßt; das Gebirg als das »wundersame« zieht an und bezieht – zugleich stößt es als das »erschreckende« ab; es holt zusammenziehend und verschließend zu sich ein, *indem* es erschließend und entbreitend hinausträgt, nämlich hinein ins Offene, in dem alles die Stätte seines Wesens hat. Das Gebirg ist nicht unsichtbar, aber auch nicht geradezu sichtbar. Es ist vielmehr vom Wesen des Blitzes, der augenblicklich das Dunkel, aus dem er hervorbricht, durchreißt.

Darum erwacht das Fragen, welches das Gebirg erfragt, des Nachts. Es ist somit im eigentlichen Sinne ein *nächtlicher Gesang*. Der Dichter vernimmt ihn von der Stimme *eines irrenden Hirten von*

¹³ Vgl. *Cantico del gallo silvestre* (»arcano mirabile e spaventoso dell’esistenza universale«).

^o So daß man »l’arcano dell’esistenza universale« auf Deutsch mit »das Gebirg des gesamten Seins« übersetzen kann.

Asien.^p Das Irren des Hirten ist nicht ein blindes Umherschweifen, sondern ein heimatferner Gang, der einzig geleitet ist von der aus der Frühe währenden Unabwendbarkeit des Gebirgs. Die Mittelstrophe des *Nächtlichen Gesanges* ist von folgenden Versen getragen:

... und wenn ich am Himmel glänzen seh die Sterngesichter,
sinn ich für mich und sage:
Wozu nur alle diese Lichter?
Was tut die unendliche Luft und jenes tiefe
unendliche heitere Blau? Was bedeutet
diese unermeßliche Einsamkeit? Und was bin ich?^q

Der Gesang ist »nächtlich«, weil er die *Dunkelheit* braucht. Dunkelheit bedeutet hier nicht Wirrnis oder Unbestimmtheit, sondern die Auflösung sowohl des Lichtes als auch der Finsternis. Dunkelheit meint das Leuchtendblaue, das durchlichtet ist von der laueren Kühle des Mondes. *Diese* Dunkelheit lichtet eine jede Erscheinung und läßt »jedes himmlisch, jedes irdisch Ding« zurücktreten *zugunsten* des Sich-Lichtens und Sich-Zeichnens des Gebirgs im klarsinnigen, durchklarten <171> »Sehen« und Schauen des Gesangs.^r Nur so *leuchtet* das Gebirg als die urständige Eignis des »universalen Seins«. Indem das mondene Dunkel »das Glänzen der Sterngesichter« und »die unendliche Luft«, das »tiefe unendliche heitere Blau« und die »unermeßliche Einsamkeit« – indem dieses mondlichte Dunkel also die Ganzheit des Alls zeigt, ohne aber je das Gesicht der Erde und ihrer Dinge zu trüben – *trifft es blitzartig* das Denken und läßt es so freier werden, sinnender, und also geeigneter, die Mitte des Gebirgs zu sagen:

... Und was bin ich?

Der Hirt fragt nicht *aus einer Vereinzelung heraus* nach sich selbst; er denkt nicht mystisch an sich selbst als ein vereinzelt, aus allen Bindungen gelöstes und unverstandenes, verlorenes Dasein. Sondern er weiß, daß er *einsam* ist, d. h. in inniger Weise gestimmt auf die »unermeßliche Einsamkeit« der mondernen Nacht und auf die intiefe Heiligkeit des »unendlichen heiteren Blau«, und also *in nächster Nähe* zur äußersten Fragwürdigkeit des Ganzen des Seienden.

So fragt der Hirt nicht etwa: *wer* bin ich? <d. h. er fragt nicht nach seinem eigenen Ich>, sondern er fragt: »... Und *was* bin ich?« – d. h.: *wodurch* bin ich in meinem Sein bestimmt? Welches ist der Grund-Zug des (meines) Daseins? Und überhaupt: Welches ist das Element, wodurch und worin wir – die Sterblichen – *sind*? *Wozu* weilt der Mensch auf der Erde? Noch deutlicher: Wohin muß der

^p Der Autor bezieht sich auf das Gedicht *Canto notturno di un pastore errante dell'Asia*.

^q »... e quando miro in cielo arder le stelle; / dico fra me pensando: / a che tante facelle? / che fa l'aria infinita, e quel profondo / infinito seren? che vuol dir questa / solitudine immensa? ed io che sono?«

^r Das sinnende Schauen im Element der nachtklaren Dunkelheit ist das nüchterne (Lat. nocturnus).

Mensch sich wenden, auf daß er eine Weisung finde, um auf menschliche Weise zu *sein*, d. h. zu wohnen?

... Was bedeutet
diese unermeßliche Einsamkeit? *Und* was bin ich?

Das Bindewort »und« meint hier: und *also*...; die abschließende Frage folgt rein aus den vorangehenden, in denen das Ganze des Seienden – dem das »ewige Geheimnis unseres Seins«¹⁴ entspricht – selbst das Wort ergreift. »... Und was bin ich?« sagt demnach dasselbe wie: ... *und was ist also der Mensch?*

Eine Antwort auf diese Frage findet sich auf Seite 3171 des *Zibaldone*. Der Mensch ist hier gedacht als jenes Seiende, das in seinem Wesen dahin auf Zug ist, einzugehen in das Herz des Alls, um sich, gewappnet mit der eigenen Verlorenheit, anheimzugeben der stillen und niemals zu bewältigenden Urkraft des Gebirgs. Er erreicht mithin den Gipfel seines Seins nur, sofern er vermag, die eigene wesenhafte »Geringheit« zu ermessen:

Nichts zeugt eher von der Größe und vom Vermögen des menschlichen Verstandes noch von des Menschen Erhabenheit und Edelmut als das menschliche Vermögen, *die eigene Geringheit* zu wissen und also ganz *zu erfassen und auf Sinnlichste zu fühlen*. <172> Wenn er (...), ob seiner Geringheit erstaunt und diese aufs Tiefste sinnlich fühlend und inständig schauend, *beinahe aufgeht im Nichts und beinahe sich selbst verliert im Gedanken der Unermeßlichkeit der Dinge und sich wie verloren findet in der unfaßlichen Weite des Seins* – dann erbringt er durch diesen Akt und diesen Gedanken den höchstmöglichen Erweis seines Edelmut ... (Hervorh. GZ)⁵

Das Erstaunen vor der eigenen »Geringheit«, sie »sinnlich zu fühlen« und »inständig zu schauen« – all dies sagt dasselbe wie das »angsterfüllt«-Sein der Idylle »An den Mond«:

O lieblicher Mond, ich weiß noch
wie, vor eben einem Jahr, auf diesen Hügel
ich kam angsterfüllt dich wieder zu beschauen:
...[†]

Angst ist das lat. (und ital.) *angustia* – die Bedrängnis als die Enge und Verengung, d. h. der Entzug des ganzen Daseins bis auf das reine “Sich-inmitten-Finden” – dort, wo es keinen Anhalt

¹⁴ *Sopra il ritratto di una bella donna...*, V. 22-23 (»misterio eterno dell'esser nostro«).

⁵ »Niuna cosa maggiormente dimostra la grandezza e la potenza dell'umano intelletto, nè l'altezza e nobiltà dell'uomo, che il poter l'uomo conoscere e interam[ente] *comprendere e fortemente sentire la sua piccolezza*. Quando egli [...] stupisce della sua piccolezza, e profondamente sentendola e intentamente riguardandola, *si confonde quasi col nulla, e perde quasi se stesso nel pensiero dell'immensità delle cose, e si trova come smarrito nella vastità incomprendibile dell'esistenza*; allora con questo atto e con questo pensiero egli dà la maggior prova possibile della sua nobiltà ...«

[†] »O graziosa luna, io mi rammento / che, or volge l'anno, sovra questo colle / io venia pien d'angoscia a rimirarti: / ...«.
(Die Mittelstellung von “pien d'angoscia” muß in Übersetzung beibehalten werden; mirare (“rimirarti”) sagt das ruhige, in Hingezogenheit und Befremdung bewegte Schauen des Wundersamen.)

mehr gibt (»und stolz zieht sich mein Herz zusammen«^u lautet ein Vers aus der Idylle »Der Festtagsabend«, dem der Anfang des Fragments »Vom Selben« antwortet: »Geringe Zeit währt menschlich Ding«^v). In der angstvollen Enge der durch und durch erfahrenen Geringheit (denn »angsterfüllt« heißt: durchwest von *meiner eigenen* Geringheit), geht der Mensch

beinahe im Nichts [auf] ...

Achten wir auf dieses »beinahe«. Leopardi sagt nicht, der Mensch gehe im Nichts auf, indem er – womöglich in einer “existentiellen” Selbstaufgabe oder Erschlaffung – sich darin auflöst. Das »beinahe« verweist auf die *Nähe*: der Mensch ist *nur* endlicherweise dem Nichts *nahe*, grenz-nah (*estremamente*) ihm innig und in es versetzt. Das Nichts aber – sofern es das ganz Andere ist zum Seienden, welches Andere aber dennoch west – stößt in seinem Wesen ab und gibt frei, schickt weg; das *Selbst*, welches, indem es dem Nichts begegnet, sich in ihm versunken findet, fühlt sich zumal <als es selbst> freigesetzt und mitten hineingetragen ins Ganze des Seienden. Der Mensch setzt *vom* Nichts über *zum* All-Ganzen <173> im Durchgang durch den »Gedanken der Unermeßlichkeit« und die folgliche unheimliche Ausgesetztheit <das eingewurzelte Unheimischsein> *in* der Weite:

... und *beinahe* sich selbst verliert im Gedanken der Unermeßlichkeit der Dinge und sich *wie* verloren findet in der unfaßlichen Weite des Daseins – ...

Dieser Mensch ist verloren und in Erstaunen versetzt, weil er merkt, daß er dem Nichts nahe steht und zugleich fest verwurzelt ist im Seienden. Er ist derart der ins Unheimliche <ins Ungeheuere> ausgesetzte Träger jenes einzigen und unvergleichlichen Nichts, *aus dem* das »universale Sein« aufgeht und west – ein Nichts, das somit unmöglich zurückzuführen ist auf die Negativität der Vernichtung. Wie könnte auch der Mensch – nicht nur als in seiner »Geringheit« beengt, sondern vor allem, indem er diese *erkennt, erfaßt und aufs Sinnlichste fühlt* –, wie könnte dieser Mensch die Kraft aufbringen, das Seiende zu verneinen oder sich in verzweifelte Leeren zu vertiefen, oder aber ironisch oder mystisch in absoluten Negationen zu schwelgen? In der »Geringheit« sind vorwiegend die Gewährung von Sein und die Dankbarkeit dafür, eine Welt haben zu können. So schließt denn die angeführte Stelle wie folgt:

... dann erbringt er durch diesen Akt und diesen Gedanken den höchstmöglichen Erweis seines Edelmut, der Kraft und des unermeßlichen Vermögens seines Geistes, welcher (...) mit dem Denken diese nämliche Unermeßlichkeit des Seins und der Dinge umschließen und innehalten kann. Gewiß

^u »e fieramente mi si stringe il core« (*La sera del dì di festa*).

^v »Umana cosa picciol tempo dura« (*Dello stesso*).

gelangt kein anderes denkendes Wesen auf dieser Erde auch nur entfernt dahin, zu ahnen oder sich vorzustellen, daß es ein Geringes sei ...^w

Für Leopardi beruhen die Auszeichnung und der Edelmut des Menschen darin, daß er zur »Unermeßlichkeit des Seins« gelangt, indem er sie »mit dem Denken umschließt«, d. h. <in einer endlichen Umarmung des Denkens> frei durch- und aufgehen läßt aus dem Schoß des Nichts – des Nichts, in welches der Mensch selbst eingelassen ist als dessen einziger Bürge und Hüter. Der Mensch ist wirklich wie »kein anderes denkendes Wesen auf dieser Erde«, sofern er das Nichts in dessen Gelichtetheit innehält und erhält, so daß im Spielraum des Nichts »jedes himmlisch, jedes irdisch Ding« sich ereignen kann. Die Menschlichkeit des Menschen west ursprünglich als die alllichtende Lichtung des Nichts.

Kehren wir nun zu unserem Ausgangssatz zurück, so merken wir, daß er inzwischen deutlicher spricht: jede einseitige und gedankenlose Vorstellung bezüglich der Worte »ich«, »Nichts« und »alles« ist geschwunden.

Desgleichen verstehen wir nun, inwiefern der Satz eine wesentliche Verwandlung oder Kehre ankündigt, nämlich zumal eine Kehre des Denkens und eine Kehre <174> <das Sich-Wenden> dessen, was seit dem Anfang des Denkens bei den Griechen noch zu denken bleibt.

Betrachten wir, wenn auch nur kurz, diesen Sachverhalt genauer; er erlaubt es, abschließend die tragenden Gedanken der bisherigen Besinnung noch einmal zu versammeln.

Ich war erschrocken, mich mitten im Nichts zu finden, ich selbst – ein Nichts. Ich fühlte sinnlich wie ein Ersticken <– sinnlich:> erwägend und sinnend, daß alles Nichts ist, *gediegenes* <festes> Nichts.

Der Schrecken ist nicht die Furcht, sondern der Stoß – das beengende, ängstigende Erstaunen im Angesicht von solchem, was schon *vor* dem Seienden da und dennoch niemals erblickt worden war. Es geschieht hier eine Verzögerung des – gleichwohl augenblickshaften – inneren Blickes – eine Verzögerung, die bestürzt. Indem das »Ich« – d. h. der Mensch – dessen gewahr wird, daß es in einem "Nachher" gegenüber dem Nichts innesteht, verliert es augenblicklich die dem *animal rationale* (d. h.: jenem Seienden, das, wenngleich vernunftbegabt, dennoch vom bloß tierischen Leben her bestimmt bleibt), die also dem *animal rationale* eigentümliche setzend-verneinende subjektive Bestimmung. Dieser Verlust vernichtet (*annienta*) den Menschen aber nicht, sondern gewährt ihm erst das Wort, um sich anfänglich selbst *als* ein Nichts »mitten im Nichts« zu wissen.

^w »... allora con questo atto e con questo pensiero egli dà la maggior prova possibile della sua nobiltà, della sua forza e della immensa capacità della sua mente, la quale [...] può abbracciare e contener col pensiero questa immensità medesima della esistenza e delle cose. Certo niuno altro essere pensante su questa terra giunge mai pure a concepire o immaginare di essere cosa piccola ...«.

Ohne sich jemals zu verneinen, nichtet – genauer: (v)ernichtet sich das »Ich« (*si annulla*)^x zugunsten des Nichts <das Ich lichtet das Nichts, indem es sich in die nächste Nähe des Nichts und somit in sein eigenes, endlich-nichtshafes Wesen versammelt>. In diesem Sich-(V)ernichten waltet ein Weichen und Sich-Zurückziehen, ein Rück-Zug, welcher der Ankunft des »universalen Seins« erst Ort und Zeit einräumt. Dieser Rückzug aber schwingt im Einklang mit dem <entzughaften> Wesen des Todes, sofern dieser erfahren ist als Vollendung und Nachlaß – als der im Leben selbst “lebendige” <d. h. das Leben als solches durchwaltende> Tod (*Zibaldone*, 3029):

Das menschliche Leben war nie glücklicher denn da geschätzt wurde, auch der Tod könne schön und süß sein; noch lebten die Menschen je lieber als da sie angeschickt waren und wünschten, für das Vaterland und den Ruhm in den Tod zu gehen.^y

Indem es sich (v)ernichtet, ist das »Ich« nicht mehr lediglich das Wesen, das sich auf der Ebene des Ja-und-Nein aufhält. In dem Augenblick, da der Dichter <175> denkt: »... *ich selbst* – ein Nichts«, *ist er bereits ein Sterblicher geworden*, d. h. einer, der es vermag, den Tod vor sich zu haben als das, was der Tod in Wahrheit ist, nämlich: »schön und süß«, weil endlich »geschätzt« als die äußerste Möglichkeit des »menschlichen Lebens«, und also nicht mehr als bloße Erschöpfung des Möglichen. Wenn hier von einer *äußersten* Möglichkeit die Rede ist, dann meint dieses Äußerste nicht das Leben als geleitet vom *amor fati* oder von der Verachtung des Endes; sondern die äußerste Möglichkeit, die dem Tod innewohnt, beruht in einem wesentlichen Vermögen des menschlichen Daseins, welches sich – in aller Kürze – also fassen läßt: daß der Mensch es vermag, im Hinblick auf ein eigentliches Wohnen auf der Erde zu lernen, sich im Wort des Nichts als solchen anzunehmen und somit Sorge zu tragen für das Gebirg, d. h. für das Statt-finden des Alls. (Das »Vaterland«, auf das sich der Dichter besinnt, hat nichts mit Patriotismus zu tun; es meint vielmehr jenes einzige Sich-Lichten und Sich-Zeichnen *aus* dem Nichts, welches eine eigentliche Gemeinschaft von Sterblichen stiften kann, die allem zuvor »angeschickt sind und wünschen«, »irdisch« zu sein; vgl. *Zibaldone*, 2493). Deshalb sagt Leopardi:

Ich fühlte sinnlich wie ein *Ersticken* ...

Die Ahnung, daß der Tod der Hort und Schrein des Nichts sei, und als solcher <das anfängliche Wollen und also Für-gut-Befinden, das freigibt und gewährt und als dieses Als-wohl-Befinden in

^x Anders als das Deutsche, hat das Italienische zwei Worte für das Nichts: »niente« (vermutl. vom mittellat. Ausdruck *nec entem*) und »nulla« (von lat. *n[e]-jullus*). Der Autor denkt in ersterem das vom Seienden her, also sozusagen negativ bestimmte Nichts (das Nichts als “nichts Seiendes”); das (leopardische) Wort »nulla« dagegen sagt nunmehr das Nichts, sofern es ausdrücklich in einer Selbigkeit mit dem Sein und also in der Nähe zum Seyn erfahren ist.

^y »La vita umana non fu mai più felice che quando fu stimato poter esser bella e dolce anche la morte, nè mai gli uomini vissero più volentieri che quando furono apparecchiati e desiderosi di morire per la patria e per la gloria«.

sich schon ist> das Wohlbefinden des Alls des Seienden – diese Ahnung »erstickt«, d. h. sie verschlägt einem das – gewöhnliche – Wort und nötigt, indem sie bis an die Grenze der Muttersprache trägt, zur Suche nach einem neuen Verhältnis zum Sagen,

erwägend und sinnend, daß alles Nichts ist, gediegenes <festes> Nichts.

Das Nichts als reine Ankunft des Alls und mithin als das rein und gänzlich Andere zum Seienden ist niemals verfügbar. Gerade indem es *von* der Seinsweise des Seienden frei bleibt, räumt es die Freiheit *für* alle Dinge ein, so daß der Mensch ihm (dem Nichts) immer begegnet als einem eigentümlich »Gediegenen« (*An Angelo Mai*, V. 130 f.: »Als wirklicher und fester Schatten / erschien dir das Nichts«^z). Das Nichts ist *gediegen*, weil es sich zuweisen kann in der Gediegenheit des Grundes, der gründet in der Weise der schlechthin in ihr selbst gefestigten Freiheit – frei von allem “Warum”, von aller Ursache und Wirkung, von Zufall und Notwendigkeit.

Zum Abschluß führen wir zwei weitere Stellen aus dem *Zibaldone* an. In ihnen zeigt sich das als Freiheit erfahrene Wesen des Nichts – in unterschiedlichen und doch übereinkommenden Weisen – in einer einzigartigen Klarheit:

<176> *Zibaldone*, 1341:

Der Anfang <und als solcher das “Prinzip”> aller Dinge, auch von Gott selbst, ist also das Nichts. Denn kein Ding ist absolut notwendig, d. h. es besteht kein absoluter Grund, weshalb es nicht <gar> nicht, oder nicht in jener bestimmten Weise sein sollte usf. Und alle Dinge sind möglich, d. h. es besteht kein absoluter Grund, weshalb irgend ein Ding überhaupt nicht oder nicht in dieser oder jener Weise sein sollte usf. Und es besteht keine absolute Verschiedenheit zwischen allen Möglichkeiten, noch ein absoluter Unterschied zwischen allen möglichen Weisen der Güte und der Vollendung ...^{aa}

Zibaldone, 4233 (auf den Punkt zugehend, an dem die Leitthese ausgesprochen wird):

... Das Nichts hindert nicht <es steht dem nicht entgegen>, daß etwas, was ist, sei, währe, weile. Wo Nichts ist, daselbst ist kein Hindernis <Wider-stand>, daß da etwas währe <anwese> oder hinkomme. Aber das Nichts ist [d. h. hier: *Deshalb* ist das Nichts] notwendig Ort <Stätte> (...) Wo Nichts ist, daselbst ist Raum ...^{bb}

Diese Textstellen beinhalten unüberwindliche Schwierigkeiten für den Weg, den wir auf diesen Seiten beschreiten mußten. Könnten wir ihrem Sinn auf den Grund gehen (was zunächst erfordern

^z »Ombra reale e salda / ti parve il nulla«.

^{aa} »In somma il principio delle cose, e di Dio stesso, è il nulla. Giacché nessuna cosa è assolutamente necessaria, cioè non v'è ragione assoluta perch'ella non possa non essere, o non essere in quel tal modo ec. E tutte le cose sono possibili, cioè non v'è ragione assoluta perchè una cosa qualunque, non possa essere, o essere in questo modo ec. E non c'è divario alcuno assoluto fra tutte le possibilità, nè differenza assoluta fra tutte le bontà e perfezioni possibili«.

^{bb} »... Il nulla non impedisce che una cosa che è, sia, stia, dimori. Dove nulla è, quivi niuno impedimento è che una cosa non vi stia o non vi venga. Però <intendi: perciò> il nulla è necessariamente luogo [...] Dove è nulla quivi è spazio...«.

würde, diesen Sinn in seinen jeweiligen denkerischen Zusammenhang zurückzustellen), so ergäben sich überraschende Belege und Entwicklungen für das bisher Gesagte:

Die erste Textstelle könnte uns eine entscheidende Hilfe an die Hand geben, um eigens zu denken, was in der Auslegung unentfaltet bleiben mußte, nämlich dieses: *Sofern der Mensch sich darauf besinnt, der Hüter des Nichts zu sein, besinnt er sich zumal darauf, daß er notwendig der Er-Wartende^{cc} des Gottes bleibt und der Dichter seines Fehls*. Die Erörterung dieser These sollte zeigen können, daß Leopardi niemals aufgehört hat, den Gott zu suchen; nur hat er dies in einer Dimension des Denkens getan, die sowohl dem religiösen “Erleben” als auch der theologischen Sehnsucht des neuzeitlichen Menschen fremd bleibt;

dank der zweiten Textstelle könnten wir lernen, das Nichts an ihm selbst zu denken, d. h. als bereits angeeignet in seiner bestürzenden und einzigartigen *Vorgängigkeit* gegenüber dem »All« des »universalen Seins«. Wir würden auf diese Weise entdecken, daß eine solche Aneignung eine Auslegung des Zeit-Raumes <177> verlangt – aber auch veranlaßt –, die sich unmöglich auf diejenige zurückzuführen läßt, die heute (sowohl im Gemeinverstand als auch in der theoretischen Physik) vorherrscht. Denn der Dichter denkt das Nichts als die reine, dem Seienden gewährte Unwiderständigkeit, wobei dieses Seiende verstanden ist als jenes, was von ihm selbst her anweist, um im Licht zu »weilen« und zu verbleiben. »Kein Widerstand« hieße dann: *nihil obstat*, nichts widersteht dem, steht dem im Wege, daß sich der Zeit-Spiel-Raum eröffne *für* das, was ist, was sein wird und was gewesen ist! Indem uns all dies aber die bereits erblickte Zusammengehörigkeit von Nichts und Mensch erneut bedenken ließe, würde es zugleich den Grund legen, um die folgende Vermutung zu erhärten: Die leopardische Besinnung hilft rein aus ihr selbst heraus dem Denken, sich auf jenes Fragwürdige zu sammeln, welches wir – mit einem abgenutzten Wort und in einer unzureichenden Wendung – »das Sein in seiner *Differenz* zum Seienden« nennen können, und d. h.: das Sein selbst *als das Nichts*.

Wir unterstellen Leopardi einen recht kurz greifenden Blick und einen nicht eben scharfen Geist, wenn wir davon ausgehen, er leite “sein” Nichts von etwas anderem ab – etwa von dem heillos dem sogenannten “Werden” ausgesetzten Seienden oder vom “Übel der Welt”. Denn für den Dichter ist das Nichts niemals erst das *nihil negativum* der Überlieferung, sondern eben jenes ursprüngliche *nihil obstat*, welches – indem es den Ab-Grund bildet für alles Erscheinen und Entscheinen, für alle Negativität und Positivität – in das Zu-Denkende eines künftigen Denkens gehört: einer »Überphilosophie« (*Zibaldone*, 115).

^{cc} »l’attendente« (der [Offiziers-]Diener), hier wörtlich derjenige, der ganz in der Erwartung des Gottes gesammelt ist und rein dadurch dem Gott dient, d. h. “seiner wartet”.

Verhielte es sich nämlich *nicht* so, wie hätte Leopardi jemals die Vermutung äußern können, das Unendliche sei »das selbe wie das Nichts«? (*Zibaldone*, 4174-4178):

... das All des Seienden ist unendlich gering im Vergleich zur wahren Unendlichkeit des, sozusagen, Nicht Seienden, des Nichts.

Es scheint (...) als sei das Unendliche im Grunde das selbe wie das Nichts.^{dd}

Diese Sätze gehören in einen (im Frühjahr 1826 niedergeschriebenen) Gedankengang, der zu den tiefsten des *Zibaldone* zählt. Sie hier, abgelöst von ihrem Kontext, anzuführen, mag als Willkür erscheinen.

Und dennoch: *gerade jetzt* ist es nötig, diese Stellen heranzuziehen: Sie wecken in uns das Bedürfnis, die 1819 entstandene Idylle »L'infinito« mit neuen Augen zu lesen; dieses Gedicht aber ist der eigenste Anlaß des vorliegenden Auslegungsversuches, von dem sich der gesamte Gang der Besinnung leiten ließ.

Die Idylle besingt die Gänze des »Alls« in einer so weiten und lautereren, eigentlichen Weise, daß augenblicklich die Schrecknis, aber auch die Heiligkeit und die <178> Gunst der warumlosen Ankunft des »universalen Seins« aufblitzt. Diese Idylle wahrhaft zu hören bedeutet daher, ihr Gedicht noch besinnlicher und das im unvergleichlichen Rhythmus ihres Gesanges verschwiegene Element noch fragwürdiger werden zu lassen – jenes Selbe, in dem das Unendliche *und* das Nichts sich versammelt:

*Sempre caro mi fu quest'ermo colle,
e questa siepe, che da tanta parte
dell'ultimo orizzonte il guardo esclude.
Ma sedendo e mirando, interminati
spazi di là da quella, e sovrumani
silenzi, e profondissima quiete
io nel pensier mi fingo; ove per poco
il cor non si spaura. E come il vento
odo stormir tra queste piante, io quello
infinito silenzio a questa voce
vo comparando; e mi sovvien l'eterno,
e le morte stagioni, e la presente
e viva, e il suon di lei. Così tra questa
immensità s'annega il pensier mio:
e il naufragar m'è dolce in questo mare.*

Immer lieb war dieser einsame Hügel

^{dd} »... il tutto esistente è infinitamente piccolo a paragone dell'infinità vera, p. dir così, del non esistente, del nulla«. »Pare che [...] l'infinito venga in sostanza a esser lo stesso che il nulla«.

mir und diese Hecke, die von so großem
Teil des letzten Horizonts den Blick entschließt.
Doch sitzend und schauend, bild grenzenlose
Räume, jenseits, und ungeheueres Schweigen
und intiefe Ruhe ich in Gedanken –
daß das Herz, erschrocken, kaum besteht. Und wie
den Wind ich hör durch diese Pflanzen rauschend
wehn, weile entrückt, jene unendliche
Stille mit dieser Stimme ich vergleichend.
Und mich ahnt das Ewige, und die Zeiten,
die gewesen, und die, so gegenwärtig
lebt, und ihr Geläut. Also sinkt in diesem
Übermaß mein Sinnen nieder: und süß ist
mir das Untergehn in dieser Meeresflut.

*(Übersetzung: Ivo De Gennaro.
Leicht abgeändert 2007)*